

Ich glaube, daß uns Gott den langen Atem schenkt.

Bischof Werner Leich

Bewährung in Freiheit

Der politische Umbruch in den osteuropäischen Ländern während des vergangenen Jahres hat auch den christlichen Kirchen und ihren Gläubigen dort *ein großes Stück Freiheit zurückgebracht*. Noch ist zwar – wie auf fast allen Feldern des gesellschaftlichen Lebens – auch religionspolitisch das meiste in Fluß. Die Zukunft auch der kirchlichen Gemeinschaften ist alles andere als sicher. Kaum jemand kann gegenwärtig beurteilen, wieweit die neue Freiheit trägt – von innen nicht und von außen schon gar nicht – und wie die Kirchen und die Christen als Gläubige in der veränderten Situation zurechtkommen.

Ernüchterung auch in den Kirchen?

Durch den *Bruch in den politischen Verhältnissen* – von Systemwechsel läßt sich noch nicht sprechen – ist die Situation der Kirchen nicht einfacher geworden, freier wohl, aber zugleich komplizierter und unübersichtlicher. Auch bei ihnen gibt es – allerdings von Land zu Land und von Kirche zu Kirche unterschiedlich – nach dem Taumel der Veränderungen ein nüchternes Erwachen.

Es gilt, scharf zu unterscheiden zwischen politischer und religiöser Hinwendung zu den Kirchen. Als Gehilfinnen von Bürgerrechtsbewegungen gegen ein menschenverachtendes und verhaßtes Zwangsregime waren Kirchen *nützliche Instrumente und hilfreiche Katalysatoren*, jedenfalls wo wie in der *DDR* – nicht zuletzt aufgrund der verbliebenen Reste staatskirchenrechtlicher Regelungen aus der Weimarer Verfassung – den Kirchen ein begrenzter eigenständiger, parteifreier Handlungsspielraum geblieben war, der besonders in der evangelischen Kirche für die Entstehung einer politischen Opposition genutzt werden konnte oder wo wie in *Polen* die katholische Kirche aufgrund der landesspezifischen Verbindung von Konfession und Nation genügend politisches Eigengewicht besaß, um dem Regime zu trotzen.

In der Situation des Aufbegehrens wurden die Kirchen politisch – auch und vor allem als Rückhalt für Protestbe-

wegungen – gebraucht. Da entstand manche Zuwendung und Anhänglichkeit, die mit Kirche als Glaubenszeugin und Glaubensmacht wenig im Sinn hatte. Christen und auch Kirchenführer, die den religiösen Strahlungsradius der Kirchen realistisch einschätzen, haben sich diesbezüglich wohl auch nie Illusionen gemacht und auch nicht über die Schäden, die ein langandauerndes, zur Unfreiheit erziehendes Zwangsregime mit seinem Spitzelwesen in den Hirnen und Herzen der Menschen angerichtet hat. Aber Enttäuschung spricht doch aus den Worten so manchen Bischofs, Propstes und Pfarrers, der in der *DDR* zum Beispiel nun feststellt, zu den *Friedensgebeten* und den damit gekoppelten Versammlungen seien soundsoviel tausend gekommen, jetzt aber zu einem „normalen“ *Gottesdienst* kämen höchstens noch ein paar Hundert. Und auch polnische Bischöfe kennen nicht nur aus empirischen Untersuchungen (vgl. HK, Januar 1990, 18–22), sondern auch aus dem Kirchenalltag die Kluft zwischen nationalpolnischer katholischer Kultur und der Glaubenspraxis ihrer sich zur katholischen Kirche bekennenden Landsleute.

Zudem können die christlichen Kirchen gerade im östlichen Europa, selbst wenn sie es wollten, kaum vermeiden, in die mit der politischen Liberalisierung neu aufbrechenden *nationalen Konflikte* hineinverwickelt zu werden. Es muß nicht so blutig zugehen wie gegenwärtig zwischen christlichen Armeniern und muslimischen Aserbeidschanern in den sowjetischen Kaukasusrepubliken. Aber ob katholische Litauer, lutherische Esten, ukrainische Unierte, rumänische oder auch russische Orthodoxe oder siebenbürgische ungarische Reformierte, sie alle sind in unterschiedlicher Stärke von den neu überbordenden nationalen Gegensätzen betroffen. Zum Teil *tradiieren sich über die Kirchen selbst* alte Nationalismen weiter, und wie Völker, ob Mehrheitsvölker oder schutzbedürftige Minderheiten, tun sich auch Kirchen schwer, zwischen religiösen Gefühlen, Liebe zum eigenen Volk und nationaler Engstirnigkeit zu unterscheiden und auf die national- und volksgruppenbedingten Auseinandersetzungen einmal schützend, ein andermal mäßigend einzuwirken.

Überdies werden – ebenfalls von Land zu Land verschieden – Kirchen jetzt schon mit *Fragen nach dem eigenen Verhalten unter den Bedingungen des real existierenden Sozialismus* konfrontiert. Und die einschlägigen Fragen dazu werden sich gewiß noch verschärfen. Hat beispielsweise die katholische Kirche in der DDR den begrenzten Spielraum, den ihr der Staat ließ, hinreichend zum Schutz ihrer Gläubigen und der Gesamtbevölkerung in Menschenrechtsfragen genutzt, oder war sie zu lange zu sehr vornehmlich auf die Sicherung ihrer Seelsorgsstrukturen bedacht? Blieb der *Klerus als Träger der kirchlichen Einrichtungen* – mit westlicher Hilfe – zu sehr privilegiert, während *Laien* in der Kirche wenig zu sagen hatten, in ihrem vom Staatsatheismus beherrschten gesellschaftlichen Alltag aber ihren Kopf hinhalten mußten? Mußte sich die evangelische Kirche, deren Verdienste um die Wende nicht hoch genug eingeschätzt werden können, so sehr auf die *Formel „Kirche im Sozialismus“* einlassen, wie sie es in den siebziger und achtziger Jahren getan hat?

Manche defensiv erklärende Äußerung von kirchlich Verantwortlichen während der letzten Wochen zeigt, daß sie sich auf solche Fragen auch einzustellen beginnen. Wenn sich aber schon in einem Land wie in der DDR Auseinandersetzungen dieser Art – *auch zwischen den Kirchen* und trotz eines in den letzten Jahren verbesserten ökumenischen Klimas – abzeichnen, welche Fragen werden dann erst zum Verhalten der russisch-orthodoxen Kirche nicht nur in der Zeit des Stalinismus, sondern bis in die Jahre der Gorbatschowschen Perestroika herein gestellt werden? Oder der rumänisch-orthodoxen Kirche, die sich – mit Schwankungen bis zuletzt – als treue Untertanin, wenn nicht als sich selbst übertreffende Dienerin des landeseigenen kommunistischen Systems und des Conducators Ceauşescu erwiesen hat? Auch scharfe innerkirchliche Auseinandersetzungen über das Verhalten kirchlicher Führungen oder von Teilen von ihnen – in der ČSSR etwa wegen der Friedenspriesterbewegung oder in Ungarn wegen des Unrechts, das von staatshörigen Hierarchen den dortigen Basisgemeinschaften angetan wurde – werden so gut wie keiner kirchlichen Gemeinschaft erspart bleiben.

Eine goldene Zukunft ist niemandem verheißen

Obendrein wurden die Kirchen während der langen Zeit staatsatheistischer Gängelung und Unterdrückung zu einer gewissen *Selbstabschließung* gezwungen. Um unter widrigen Bedingungen bestehen und überleben zu können, bedurfte es einer größeren Geschlossenheit, als sie für das kirchliche Leben in freien Gesellschaften notwendig und sinnvoll ist. In der aufgezwungenen Einigelung – das konnte kaum anders sein – haben sich Strukturen und Verhaltensweisen erhalten, die in demokratischen Gesellschaften durch den Wandel im gesellschaftlichen Umfeld obsolet geworden sind. Wohl ist so auch vieles an wertvoller Tradition erhalten geblieben, was anderswo verloren-

gegangen ist. Unter äußerem Druck ist (aber auch) manch *notwendiger Wandel unterblieben*. Der politisch auferlegte Zwang zur Beharrung und Konservierung hat die schon vorhandene eigene Bereitschaft dazu noch verstärkt, und so werden sich die Kirchen im Übergang von der bevormundeten zur offenen Gesellschaft schwer tun.

Und schließlich ist den christlichen Kirchen auch in freien Gesellschaften, wo ihr Wirken keinen willkürlichen Begrenzungen unterliegt, keine goldene Zeit verheißen. Die *zeitgenössischen säkularen Lebensverhältnisse* sind für das Christentum überall ein harter Boden, auch wenn sich in ihrem Ethos jeweils viel von ihm selbst wiederfindet. Geschichtstheologische Vereinnahmungen des revolutionären Wandels verbieten sich da von selbst. Gott pflegt über politische Ordnungen und gegen sie nicht so direkt einzugreifen, wie wir es gelegentlich gerne hätten. Und selbst wenn dies so wäre: in offenen demokratischen, von keinem Staatsatheismus bevormundeten, aber rechtsstaatlich verfaßten Gesellschaften bündelt sich kaum mehr Gottesfurcht und Glaubenskraft als unter kommunistischer Gängelung. Die Probleme der Kirchen und der Gläubigen werden mit dem Umbruch in Osteuropa nur insofern leichter, als sie nun – von geringen Ausnahmen abgesehen – *in ganz Europa* ohne staatliche Gängelung und ohne unzumutbare gesetzliche Einschränkungen die Botschaft des Christentums den Menschen nahebringen und nach ihren eigenen Möglichkeiten wirken und sich entfalten können. Wann hat es diese Situation schon einmal gegeben? Sie sollte deshalb als Chance genutzt werden.

Aber wie ist die Ausgangslage? Extrem verschieden und doch jeweils sehr ähnlich. Im Westen wie im Osten herrscht nicht nur – in unterschiedlichen Graden – konfessionelle Durchmischung, sondern religiöse Pluralität und weltanschauliche Vielfalt. Diese wird sich auch im Osten um so schärfer bemerkbar machen, je pluraler *die politischen Verhältnisse* dort werden. Natürlich ist die *Vielfalt konkurrierender Weltanschauungen* nicht einfach freischwebend, sie bewegt sich nicht im luftleeren Raum, sondern ist wirksam auf dem Hintergrund einer in ihren Werthaltungen weitgehend von christlichen Herkunft geprägten säkularen Kultur, für die Glaubensüberzeugungen jede Verbindlichkeit verloren haben, die aber jeder religiösen Überzeugung, solange sie sich nicht mit den geschriebenen und den ungeschriebenen Verfassungsregeln und Ordnungskriterien dieser Gesellschaft überkreuzt, die Möglichkeit läßt, sich privat und öffentlich zu vermitteln und Anhänger zu werben. *Der Markt für religiöse Gemeinschaften ist so offen und so der Konkurrenz ausgesetzt wie jedes Produkt, dessen Absatz über den freien Markt geregelt wird*. Es bleibt sogar keine andere Chance, als den offenen Markt der Weltanschauungen und Sinnkonkurrenzen zu nutzen.

Dies setzt gesprächsoffene Kirchen voraus, die sich in den Widersprüchen offener Gesellschaften bewegen können; ein *kirchliches Personal*, das den unvermeidlich größer werdenden innerkirchlichen Pluralismus, der das plurale gesellschaftliche Meinungsbild auch im Raum der Kirchen

widerspiegelt, zu fruchtbarer Gemeinschaft zusammenführen kann; eine *Theologie* und eine *Verkündigung*, die sich in ihrer missionarischen Aufgabe als Glaubensverkünderin sicher ist und nicht eigene Unsicherheit über den Sinn ihrer Sendung dadurch kompensiert, daß sie je nach Mode und Paradigmenwechsel jeweils danach schießt, wie sie der Gesellschaft „diakonisch“ zu Diensten sein kann; und schließlich *Laien*, die in Glaubensfragen und in den ethischen Konsequenzen daraus für das persönliche und gesellschaftliche Alltagsleben begründungs- und zeugnisfähig sind und so durch ihr Denken, Leben und Verhalten dem christlichen Glauben im Getümmel der gesellschaftlichen Interessen und politischen Kontroversen *eine Sprache* geben können.

Die Zukunft liegt in der pluralistischen Aktivierung von Laien

Kirchliches Denken und Handeln – da sind die Unterschiede nach Konfessionen, obwohl es sie von den unterschiedlichen Kirchenstrukturen her nach wie vor gibt, gar nicht so groß – verläßt sich aber gern auf den institutionellen Überbau – aus verständlichen Gründen. Er gibt Kirchen Gewicht, bestätigt ihnen ihre gesellschaftliche Nützlichkeit und sichert ihnen in Maßen öffentlichen Respekt. Solches Sichverlassen auf institutionelle Präsenz und die organisatorische Kraft birgt aber neben vielen anderen vor allem zwei Gefahren: Es macht sie unbeweglich in der Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wandel, soweit er sich nicht auf Strukturen, sondern auf Mentalitäten und Verhaltensweisen bezieht; und er macht sie *anfällig für Vereinnahmung durch gesellschaftliche, auch politische Interessen*. Die Gefahr solcher Vereinnahmung wird um so größer, je weniger der institutionelle Überbau von erkennbarer Glaubensbereitschaft getragen ist. So gewinnen Kirchen in institutioneller Stärke nicht den Halt, den sie suchen, sondern werden, ohne daß sie es wollen, zu einem wohlintegrierten *Instrument säkularer Gesellschaften*, dem man trotz seines organisatorischen Gewichts keine große Bedeutung beimißt, dem man aber arbeitsteilig gewisse Nischenfunktionen läßt und das man gelegentlich – je nach Bedarf – als moralische Autorität zu eigenen Zwecken einsetzt.

Soll das kirchlich verfaßte Christentum in Gesamteuropa also eine Zukunft haben als Glaubensferment und nicht als bloßes Integrationselement säkularer Gesellschaften, müssen die Kirchen neu ins Volk und vom Volk her wachsen. Die Zukunft liegt nicht in der Festigung von Strukturen, schon gar nicht um ihrer selbst willen, sondern in einer *innerkirchlich pluralistischen Aktivierung von Laien*. Im übrigen nur nebenbei bemerkt: Es ist nicht so, wie gelegentlich angenommen wird, daß sich in den Zeiten staatsatheistischer Repressionen die institutionell gefestigten Kirchen am mutigsten und resistentesten gezeigt haben. Baptisten waren in der Sowjetunion und in Rumänien vielfach mutiger in ihrem Widerstand als orthodoxe oder katholische Hierarchen. Und die katholische Kirche

der Tschechoslowakei hat heute mehr Rückhalt im Volk, obwohl es über längere Zeiten eine handlungsfähige Hierarchie kaum noch gab, als andere Kirchen Osteuropas, deren Hierarchien intakt geblieben sind, in denen aber vom Volk her wenig nachgewachsen ist. Schon diese verschiedenen Erfahrungen und Bewährungsweisen zeigen, daß das Dringlichste, so wichtig das ist, nicht die materielle und organisatorische Hilfe der Kirche im Westen für die Kirchen im europäischen Osten ist, sondern daß zwischen Kirchen in Ost und West ein möglichst intensiver *gegenseitiger Lernprozeß* in Gang kommt. In ihm kann niemand nur Gebender oder Empfangender sein.

Die Kirchen im Osten sind ärmer an Mitteln, aber dafür reicher an schwierigen Erfahrungen, die nicht nur die Kirche, sondern vor allem die einzelnen Christen viel Verzicht und Entbehrung abverlangt haben. Ihr Glaube mag theologisch weniger durchdekliniert sein, aber er ist existentiell oft glaubwürdiger, gereifter als der von uns Westlern. Dem müssen wir im Austausch mit den nun frei Gewordenen uns stellen. Zu beachten ist aber auch, daß sich jetzt – ebenfalls zum erstenmal – *alle* christlichen Kirchen, auch die russisch-orthodoxe, der säkularen zeitgenössischen Welt stellen *müssen* und sich darin zu bewähren haben.

An den konfessionellen Grenzen nicht haltmachen

Es wäre deshalb verfrüht bzw. vergebliche Liebesmüh, jetzt von großen christlichen Aufbrüchen in einem freien Gesamteuropa zu träumen. Aber sicher ist, daß das kirchlich verfaßte Christentum in Europa nur gedeihen und zu einer eigenen unverwechselbaren Physiognomie finden kann, wenn die ganz unterschiedlichen Erfahrungen zu gemeinsamer Zeugniskraft zusammenfinden, ohne daß vom Reichtum der verschiedenen Traditionen Wesentliches verlorenggeht. In diesem Sinne ist auch sicher, daß das kirchlich verfaßte Christentum im säkularen Europa nur eine Zukunft hat, wenn der gegenseitige Lernprozeß nicht an den Grenzen der je eigenen Konfession endet, sondern *in ökumenische Annäherung* der Kirchen zueinander mündet. Kleinkariertes Streit etwa zwischen Katholiken und Protestanten, wer sich nun in einer früheren Lage richtig oder weniger richtig verhalten hat, ist da am allerwenigsten zu gebrauchen. Und wo schlimmes Erbe aus stalinistischer Zeit zwischen einzelnen Konfessionen aufzuarbeiten ist, wie zwischen Orthodoxen und katholischen Orientalen in der Westukraine oder in Rumänien, kann nicht nur der Papst in Rom, sondern können – ökumenisch – auch die Kirchen im westlichen Europa über den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen und über die Konferenz Europäischer Kirchen vermitteln. Die *erste* Bewährung für das europäische Christentum in der neugewonnenen Freiheit ist jedenfalls, daß die Kirchen in all ihren Teilen und Gliedern friedlich miteinander umgehen.

David Seeber